

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Inserionsgebühr beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Zur Frage der Erhöhung der Biersteuer.

Wenn man von Steuererhöhungen oder neuen Steuern hört, die dem Reichstage zugehen sollen, so bemerkt man immer und immer wieder in diesem Steuerbouquet auch die brennende Hopfenblüthe und den Gerstenhalm, die man mit den übrigen Blumen dem Volke als Präsent überreichen will.

Bis jetzt hat das Volk durch seine Vertretung noch immer vor einem solchen Bouquet sich bedankt und dem schmeichlerischen Werber einen Korb gegeben. Auch will Bayern gar nicht in den deutschen Bierbund hinein und behält sein eigenes Steuerwesen in Bezug auf das Brauereigewerbe.

Durch die Einführung und Erhöhung des Zolls auf Gerste und Malz ist indirekt schon in den letzten Jahren eine Erhöhung der Biersteuer eingetreten, so daß man in der That der Regierung entgegenrufen kann: „Laß nun doch genug sein des grausamen Spiels!“ Aber dieser Ruf wird wohl vergebens verhallen und schon in der nächsten Zeit wird die Regierung wieder mit einem Vorschlage zur Erhöhung der Brausteuer bei der Hand sein.

Aber wenn eine solche Erhöhung vom Reichstage angenommen wird, so wird sich natürlich der Bierkonsum verringern und das geschieht auf Kosten der Gesundheit des Volkes.

Es giebt kein Getränk, welches nährender und kräftiger wirkt, und die Gefahr, unter Umständen schädlich zu sein, weniger in sich birgt, als gutes Bier. Der Weingenuß bleibt der großen Masse des Volkes wegen der verhältnißmäßig geringen Produktion des Rebensafses und der hohen Preise versagt. Das Bier bietet den besten Ersatz und ist nach den Ansichten vieler seiner diätischen Wirkungen wegen gar vorzuziehen. Es befördert die Verdauung und bewirkt, daß die animalische und vegetabilische Nahrung besser anschlügt, das heißt, reichlicher in den Körper aufgenommen wird. Wohl Jeder hat schon die Gelegenheit wahrgenommen, daß Bauern und sonstige Leute, die hart zu arbeiten haben und denen Wein oder Bier ein seltener Genuß ist, schon im mittleren Lebensalter rasch altern, sehr abnehmen und fast zusammenschrumpfen. Wein- und Bierkonsumenten, natürlich wenn sie keine „Säufer“ sind, erhalten sich dagegen ein kräftigeres Alter.

In Deutschland hat das Bier allerdings schon eine ausgedehnte Verbreitung erlangt, aber in den meisten Gegenden ist es doch erst seit den letzten Decennien eingebürgert und es besteht noch sehr große Distrikte, wo der Bierkonsum noch verschwindend klein ist, und der Schnaps die Allein- oder Vorherrschaft führt.

Wie viele Existenzen aber schon der Branntweingenuss leiblich und geistig ruiniert hat, davon können die Spitäler, Armen- und Irrenhäuser endlose, traurige Geschichten erzählen.

Um den Alkoholismus zu verdrängen und die Gesundheit des Volks zu bessern, sollte daher die Verbreitung des Bieres nach Möglichkeit gefördert werden. Wird aber die Brausteuer erhöht, dann würde für den Konsumenten eine Preiserhöhung eintreten oder es würde die Qualität des Bieres sich verschlechtern.

Beides aber führt zur Abnahme des Konsums und ein minder gehaltreiches Bier bietet nicht nur weniger Nahrung, sondern wirkt auch schon deshalb, weil es leichter dem Verderben ausgesetzt ist, oft genug schädlich.

Im Falle einer Steuererhöhung wird also das Bier da, wo es sich schon eingebürgert hat, wieder an Boden verlieren und da, wo noch der Schnaps regiert, um so schwerer Eingang finden.

Der Genuß eines Getränkes von gesunder Wirkung wird erheblich erschwert und das Volk gewöhnt sich an den Branntweinsufel und sich an geschmierte Flüssigkeiten zu halten, welche zur Verkümmern der gegenwärtigen und zukünftigen Generation führen.

Dies sollten wahrlich auch die Stadtoberhäupter bedenken, welche gegenwärtig in verschiedenen Städten, neuerdings auch in der Mosenstadt Halle, die aber nunmehr zu einer bedeutenden Fabrikstadt sich entwickelt hat, eine kommunale Bierbesteuerung planen, resp. sie den städtischen Gesetzgebern zur Annahme vorgelegt haben. Die projektirte Biersteuer für die genannte Stadt soll jährlich die Summe von 70,000 Mark erzielen, woraus schon ersichtlich ist, welch großes Unheil dadurch angerichtet würde. Um 70,000 Mark soll das Bier in einer einzigen Provinzialstadt verschlechtert werden!

Dieser Gehanke sollte doch wahrlich die städtischen Behörden zum schleunigsten Rückzug nöthigen und wollen dieselben den Rückzug partout nicht antreten, so muß das Stadtverordnetenkollegium solcher bedrohten Städte diesem herausbefehrenden, bevorstehenden Nothstand, der mit der Branntweinpest endigen kann, einen energischen Widerstand entgegensetzen.

Und wie in den bedrohten Städten die Stadtverordneten, so im bedrohten Reiche die Reichstagsabgeordneten!

Zu dieser Haltung sind die Gesetzgeber einfach im Interesse einer gesunden Kulturentwicklung unseres Vaterlandes gezwungen.

Du hättest damals auf mein Projekt eingehen sollen, Adelaide, ich würde Deiner Tochter ein jährlicher Gatte geworden sein und —

„Ich bin nicht aufgelegt zum Scherzen,“ fiel die Generalin ihm schroff in die Rede. „Du weißt selbst, daß dieses Projekt eine Thorheit war, daß ich niemals und unter keiner Bedingung in diese Verbindung eingewilligt haben würde.“

„Oh, ich hätte Dich dazu zwingen können.“

„Durch welche Mittel?“

„So lange die Verhältnisse mich nicht dazu nöthigen, werde ich sie Dir nicht nennen,“ erwiderte Rabe. „Ich könnte Dir eine furchtbare Waffe zeigen, Dir beweisen, daß wir alle auf einem schwankenden Boden stehen, aber so lange ich keine Veranlassung dazu habe, werde ich es nicht thun.“

Das Antlitz der schönen Frau war bleich geworden, ihre dunklen Augen sahen ihn scharf und mit erwartungsvoller Spannung an, aber er wandte das Gesicht ab, als ob er fürchte, daß sie seine Gedanken erforschen könne.

„Du hast mir schon einmal damit gedroht,“ sagte sie, und das leise Zittern ihrer Stimme verrieth die innere Erregung. „Ich verstehe diese Drohung nicht.“

„Ich kann und darf mich nicht deutlicher ausdrücken, und Du magst selbst wünschen, daß ich es nicht thue. Was ich bisher gethan habe, Adelaide, das ist zu Deinem und Deines Kindes Besten geschehen, und ich darf wohl sagen, daß ich Euch Beiden mein ganzes Leben geopfert habe. Ich rühme mich damit nicht und ich verlange auch keinen weiteren Dank als den, daß man mich ruhig meinen Weg gehen läßt und meinen Anordnungen Folge leistet. Wird aber statt dessen meine Existenz bedroht, dann nehme auch ich keine Rücksichten mehr, mag dann Alles unter und über uns zusammenbrechen!“

Die Generalin schüttelte den Kopf, ihr war diese Drohung völlig unverständlich, nichtsdestoweniger fühlte sie sich durch dieselbe beunruhigt.

„Willy, es wäre entsetzlich, wenn wir durch Deinen Leichtsin an den Rand des Verderbens gebracht würden,“ sagte sie, tief aufathmend. „Hast Du das Vermögen meines

## Politische Uebersicht.

Der Verbands-Invalidenkasse der Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereine droht jetzt ein allgemeiner Krach. Bekanntlich wurde diese Kasse seiner Zeit zu dem Zweck gegründet, den Mitgliedern im Falle der Arbeitsunfähigkeit eine bestimmte Unterstützung zu gewähren. Diese Unterstützung sollte zunächst nach 5 jähriger Mitgliedschaft eintreten. Bald stellte sich jedoch heraus, daß die Herren Hirsch und Genossen sich gründlich verrechnet hatten; in der Kasse befand sich stets große Ebbe und als schließlich die Pleite vor der Thür stand, mußte man sich entschließen, die Beiträge zu erhöhen und die Karenzzeit auf 15 Jahre festzusetzen. Aber auch dies Mittel hat nicht genügt, die Kasse strotzt zu machen. Nach Berechnung von Sachverständigen kann sich dieselbe auch bei dieser Karenzzeit nicht halten, wenn nicht wiederum erhebliche Beitragserhöhung stattfindet. Mit der Erhöhung der Karenzzeit waren verschiedene ältere Mitglieder dieser Kasse nicht einverstanden, und einige strengten, nachdem sie invalid geworden waren, die Klage gegen die Kasse an. Da aber in dem Statut vorsichtiger Weise ein Passus eingefügt war, nach welchem über alle derartige Streitigkeiten ein Schiedsgericht der Kasse zu entscheiden hat, so wurden die klagbar Gewordenen von diesem mit ihren Forderungen abgewiesen. Nicht allemal gelang das so leicht, der Fall Pampel ist noch in frischer Erinnerung, weil bei dieser Gelegenheit das königl. Polizei-Präsidium zu Berlin die Mäcker der Kasse behufs gründlicher Untersuchung beschlagnahmte. Der Fall Pampel hatte zunächst die Folge, daß die missliche Lage dieser Kasse mehr an's Tageslicht gezogen und von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen wurde, daß in der jetzigen Weise nicht weiter gewirtschaftet werden könne. Ein Welches herrschte nun Stille über den Gemüthern des Herrn Hirsch, doch jetzt ist ein Sturm im Anzuge, der leicht das ganze Gebäude des sozialen Doktors umstürzen kann. Der frühere Hüttenarbeiter Konczal beruhigte sich nicht bei dem Entschiede des Kassenschiedsgerichts, er klagte beim Landgericht I zu Berlin und als er hier abgewiesen wurde, beim Kammergericht. Doch auch letzteres wies den Kläger ab, weil nach den Statuten der Kasse das Schiedsgericht zu entscheiden habe. Der Kläger wandte sich nun ans Reichsgericht. Der 4. Zivilsenat des Reichsgerichts hat am 17. September dieses Jahres das Urtheil des Kammergerichts aufgehoben und die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung an das Berufungsgericht zurückgewiesen. Das Reichsgericht ist von dem Grundsatze ausgegangen, daß das Schiedsgericht nicht kompetent sei, weil Kläger das Statut, nach welchem die Streitigkeiten vor das Schiedsgericht gehören, nicht ausdrücklich anerkannt habe. Demnach ist also das jetzige Kassenstatut für die Mitglieder nicht rechtsverbindlich und was daraus folgen kann, ist noch garnicht zu übersehen. Herr Hirsch erlöst nun im Gewerksverein eine Auforderung an die Mitglieder, dieselben möchten doch jeder Einzelne das Statut unterschreiben, da sonst der Ruin der Kasse unausbleiblich sei. Ob aber Alle diesem Rufe Folge leisten werden? Wir zweifeln daran, sicher werden sich die Mitglieder, welche durch die 1882 erfolgte Erhöhung der Karenzzeit im gewissen Sinne rechtlos gemacht

verstorbenen Gatten angegriffen, dann beschwöre ich Dich, sage mir die volle Wahrheit, vielleicht ist es noch Zeit, dem Ruin vorzubeugen.“

„Und glaubst Du wirklich, daß ich so leichtsinnig sein könne?“ fragte Rabe mit bitterem Spott. „Ich würde mir eher eine Kugel durch den Kopf jagen, und ich hätte in diesem Falle wahrlich nicht nöthig gehabt, den Schreiber dieses Briefes um ein Darlehn anzusprechen.“

Er hatte sich erhoben, mit raschen, elastischen Schritten näherte er sich dem eisernen Schranke, der in einer Ecke des Zimmers stand.

„Sieh her, Adelaide,“ fuhr er fort, nachdem er den Schrank geöffnet hatte, die Werthpapiere, die der General hinterlassen hat, liegen hier noch in derselben Ordnung, wie der Verstorbene sie hinlegte. Für diejenigen Papiere, die inzwischen geläubigt oder ausgelost wurden, habe ich andere gekauft, damit die Summe stets dieselbe blieb. Und verlaßst Du, daß ich die Verwaltungsbücher Dir vorlege, so werde ich auch diesem Verlangen Folge geben, so tief auch Dein Mißtrauen mich kränken würde. Und nun denke ich, kannst Du es ruhig mir überlassen, die Angelegenheit mit dem Schreiber dieses Briefes zu ordnen.“

Die Generalin hatte nur einen flüchtigen Blick in den Schrank geworfen, ihre Beforgnisse waren geschwunden, und eine schwere Last fiel ihr von der Seele.

„Versprich mir, fortan dem grünen Tisch fern zu bleiben,“ sagte sie in bittendem Tone.

„Ich kann Dir dieses Versprechen nicht geben, Adelaide. Ich bin bisher niemals einer Einladung zum Spiel aus dem Wege gegangen, thäte ich es jetzt, so würde man sagen, ich sei ein Bettler oder ein Knicker geworden. Ich kann es nicht, selbst wenn ich für meine Person auf diese einzige Zerstreung, die das Leben mir bietet, verzichten wollte. Fürchte nicht, daß mein Spiel Dich ruiniren könnte; ich weiß, wie weit ich gehen darf, und Grenzen, die ich selbst mir gezogen habe, überschreite ich niemals. Reden wir von etwas Anderem, dieses Thema kann uns Beiden ja nur peinlich sein.“

Er schloß den Schreibtisch zu und schob seiner

## Feuilleton.

### Die Hand der Nemesis.

Roman

von

Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, was Du willst, Adelaide. Ich habe Dich oft daran erinnert, daß Du nur die Tochter des Adolats Rabe bist, und Du hast mir stets mit dem Stolze eine Aristokratin darauf erwidert, Du seist die Generalin v. Stadmann. Nun wohl, die Generalin wird ihrem Bruder nicht verbieten, in den Kreisen zu verkehren, in denen sie selbst die ihr gebührende Stellung einnimmt, und sie wird nicht wünschen, daß ihr Bruder sich in diesen Kreisen lächerlich oder gar unmöglich macht. Werde ich aufgefordert, nicht am Spiele zu theilnehmen, so darf ich die Einladung nicht ablehnen, man würde mir den Vorwurf machen, ich fürchte einen kleinen Verlust, und dieser Vorwurf ist in denen Kreisen entehrend.“

„Ich denke, ein Mann, der niedrige Leidenschaften beherzigt, ist ehrenvoller, als derjenige, der sich von ihnen beherrschen läßt!“

„Ihr Frauen denkt darüber anders, und speziell Dich eines Besseren belehren zu wollen, wäre nutzlose Mühe. Ich habe nur die Wahl zwischen völligem Ausscheiden aus denen Kreisen oder —“

„So möchte ich Dich dringend bitten, diese Wahl zu treffen. Du forderst zu große Opfer von mir, Willy; ich kann sie meinem Kinde gegenüber nicht verantworten, denn Alles, was ich besitze, ist im Grunde genommen Eigenthum Adelaide's.“

Ein spöttisches Lächeln glitt über das bleiche, von Leidenschaften durchfurchte Antlitz.

„Arabella soll zufrieden sein mit dem, was Du ihr einst hinterlassen wirst,“ sagte er. „Ich weiß, daß ich ihr in Dorn im Auge bin, sie wird mir einst Dank wissen für die Sorgfalt, mit der ich ihr Vermögen verwaltet habe.“

wurden, nicht so leichten Sinnes hierzu bequemen. Geschlecht das aber nicht, weigert sich auch nur ein Bruchtheil der Mitglieder zu unterschreiben, so ist das Ende dieser „Berle“ der Gewerksvereine besiegelt.

Gegen den Reichstagsabgeordneten Karl Frohme hat nach dem „Frankf. B.“ die königl. Staatsanwaltschaft Anklage erhoben wegen des von ihm im September vorigen Jahres herausgegebenen Rechenschaftsberichts an seine Wähler; er soll damit dem Sozialistengesetze zuwider gehandelt haben.

Welcher Art die Reform der Zuckerversteuer sein soll, die von einem offiziellen Organ als eine der demnächstigen Reichstagsvorlagen in Aussicht gestellt worden ist, hat man — so schreibt die „Berle“ — von zuständiger Seite noch nicht erfahren. Wenn die heute auftretende Nachricht sich bestätigt, daß die Rübensteuer um 10 Pf. pro Zentner erhöht werden, die Ausfuhrvergütung aber unverändert bleiben soll, so wird der finanzielle Erfolg zweifellos sehr bedeutend sein. Denn versteuert werden im Jahre 180—190 Mill. Zentner Rüben; danach würde die Mehreinnahme 18—19 Mill. Mark betragen. Allein eine Reform der Steuer wäre dies nicht. Die Hälfte des Mehrertrages würde dem deutschen Zuckerkonsumenten zur Last fallen, da etwa die Hälfte der Produktion in Deutschland verzehret wird. Der an der Korruption der Zuckerversteuer ganz unschuldige Steuerzahler müßte 8—9 Mill. Mark mehr zahlen. Der Rübenbauer und der Zuckersabrikant geben aber ihren Raub an dem Steuerfädel, den so laune Zeit der Steuerzahler hat erleiden müssen, noch immer bei Weitem nicht heraus. Die Exportprämie, die sie genossen haben, ist auch jetzt noch, nach ihrer Verminderung um 40 Pf., auf mehr als 2 M. den Zentner zu veranschlagen. Allerdings haben sie nicht den ganzen Betrag eingestrichen; zum Theil hat auch der englische Zuckerkonsument in Form von künstlich gedrückten Preisen den Vortheil davon gehabt. Allein das ist doch nur ein Grund mehr, um den Exportprämien ein Ende zu machen und sie nicht halb bestehen zu lassen, indem man ihre Fortexistenz dadurch verleiht, daß man dem deutschen Steuerzahler eine Mehrbelastung aufbürdet. Es wäre höchst bedauerlich, wenn die Reform nicht dieses Mal auf das einzig richtige Ziel losginge: die Fabriksteuer. Die Fabriksteuer allein belastet nur den deutschen Konsumenten, nimmt ihm aber auch kein Geld weg, um es reichen Fabrikanten oder ausländischen Konsumenten zu geben. Endlich aber löst die angeordnete Zuckerversteuerung die Aufgabe, den aus Melasse hergestellten Zucker, der jetzt bekanntlich ganz frei ist, zu versteuern. Man kann nur hoffen, daß die Vorlage, wenn sie das Licht der Welt erblickt, anders ausfällt, als die jetzigen Andeutungen vermuthen lassen.

Welche Summen die Pensionen alljährlich verschlingen, zeigen die hierfür im bayerischen Budget angeführten Ziffern. Darnach erfordern die Zivilpensionen für jedes Jahr der Finanzperiode 8 857 879 M., die Militärpensionen 3 875 874 M., darunter für Offiziere, Militärärzte und Beamte 2 455 729 M. Im Ganzen beträgt sonach die jährliche Pensionlast des bayerischen Staates 12 733 753 M., also weit mehr als die Grundsteuer einträgt. Und dabei wird immer noch fort pensioniert, namentlich beim Militär!

Daß eine von einem Landrath einberufene Versammlung politisch aufgelöst werden mußte, dürfte wohl noch nicht dagesewen sein. Der „Freis. Btg.“ zufolge ist ein solcher Fall jetzt vorgekommen. Der Landrath v. Gerlach in Gardelegen hatte eine Wählerversammlung einberufen und führte auch den Vorsitz in derselben. Vermuthlich hielt es der Herr Landrath für ausreichend, wenn er die Versammlung statt bei der Ortspolizei, bei sich selbst angemeldet hatte. Denn die Ortspolizei mußte nichts von der Anmeldung und löste deshalb die Versammlung auf. Herr von Gerlach entbot nach der Auflösung seine Betreuer nach seinem Hause, wo dann auch weiter verhandelt worden sein soll, hoffentlich ohne mit dem Vereinsgesetz nochmals in Konflikt zu gerathen.

Der Volkswirthschaftsrath lebt noch und dürfte nächstens wieder zusammengerufen werden, um über das Wohl des „Volkes“ zu berathen. Aus gleichlautenden Berichten der Blätter geht hervor, daß einige Konsule und Kommerzienräthe die Räden, welche derselbe noch gehabt haben soll, fällen werden. Hoffentlich wird's nun bald besser werden.

Durch das Unfallversicherungsgesetz ist bestimmt, daß die Rechte und Pflichten aus Versicherungsverträgen, welche von dem Unternehmer gegen die Folgen der in dem Unfallversicherungsgesetz bezeichneten Unfälle mit Privatversicherungsgesellschaften abgeschlossen sind, auf die Berufsgenossenschaften übergeben sollen, welche die Betriebsunternehmer dies bei den Genossenschaftsvorständen beantragen. Trotz dieser Vorschrift des Gesetzes entstehen Schwierigkeiten, wie es bezüglich der Privat-Unfallversicherungsgesellschaften gehalten werden soll, welche auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit beruhen. Das Reichsoberverwaltungsamt hat in einem Bescheid den Grundsatz aufgestellt, daß die Berufsgenossenschaften nicht berechtigt sind, für solche Unfälle irgend eine Zahlung zu leisten oder Beiträge umzulegen, welche sich vor dem 1. Oktober dieses Jahres ereignet haben resp. nach dem alten Haftpflichtgesetz zu beurtheilen sind. Bei den Gegenseitigkeitsgesellschaften

Schwester einen Sessel hin, dann nahm er vor dem Schreibtisch Platz.

„Ich hatte gestern Gelegenheit, Deinen Neffen kennen zu lernen,“ fuhr er fort, „er äußerte den Vorsatz, uns in den nächsten Tagen zu besuchen, und ich will Dir offen gestehen, daß ich wünsche, er möge diesen Vorsatz nicht aufgeben.“

„Hast Du ihn nicht liebenswürdig gefunden?“ fragte die Generalin.

„Ich würde mich einer Lüge schuldig machen, wenn ich das behaupten wollte, Adelaide. Wie in seiner äußeren Erscheinung, so ist er auch in seinem Charakter und in seinen Anschauungen das getreue Ebenbild seines Vaters.“

„Im Gegentheil, Willy, ich habe den Stolz seines Vaters nicht an ihm entdeckt.“

„Wohl deshalb nicht, weil der Affessor selbst fühlen mag, daß er durch diesen Stolz sich lächerlich machen würde. In der Uniform eines Offiziers würde er mit der ganzen dunkelhaften Aufgeblasenheit seines Standes Dir gegenüber getreten sein.“

„Das kann ich nicht wohl glauben!“

„Rechnest Du Dir seinen Besuch zu einer so hohen Ehre an?“ fragte Rabe mit leisem Spott. „Ich glaube, dieser Besuch gilt weniger der Lante, als der Rousine, und in der Hauptsache Deinem Vermögen. Der Oberst v. Studmann ist auf seine Pension angewiesen, und der Affessor bezieht ein sehr geringes Gehalt, wenn er überhaupt schon ein festes Einkommen hat. Da wäre denn die Heirath mit Arabella v. Studmann ein ausgezeichnetes Mittel zur Erwerbung einer gesicherten Existenz.“

„Du wirst bitter, Willy?“

„Ich mache Dich nur auf die Pläne Deines Neffen aufmerksam.“

„Und kannst Du mit Sicherheit behaupten, daß er diese Pläne hegt?“

„Justizrath Walter gratulirte ihm in meiner Gegenwart zu der wohl bald bevorstehenden Verlobung.“

„Und wie nahm er diese Gratulation auf?“ fragte die Generalin, leicht die Stirn runzelnd.

Rabe hatte die schöne Frau scharf beobachtet, es konnte

haben aber die Mitglieder bei ihrem Ausscheiden noch zwei Jahre an allen Nachzahlungen der Gesellschaft sich zu betheiligen resp. auch Nachzahlungen zu leisten, welche für das ganze laufende Geschäftsjahr noch gefordert werden könnten. Wie soll in solchen Fällen verfahren werden? Die „Berl. Pol. Nachr.“ hören, daß diese Gegenseitigkeitsgesellschaften in das Ausscheiden der Betriebsunternehmer nicht willigen wollen, bis diese Frage gelöst ist. Nach dem Gesetze können diese Gesellschaften die Berufsgenossenschaften für die Zukunft als Träger der Rechte und Pflichten anerkennen, während für die Vergangenheit die bisherigen Versicherungsnehmer haftbar bleiben müssen.

Künstlerisches. In Plegnitz ist dieser Tage ein Handwerksmeister, welcher der Innung nicht angehört, zu einer Geldstrafe von 150 M. verurtheilt, weil er einen Lehrling angenommen hatte. Es ist das wohl der erste Fall einer Bestrafung auf Grund der „Lex Ackermannia“. Uebrigens wird der Ackermann'sche Paragraph von nicht Wenigen dadurch umgangen, daß sie ihre Lehrlinge einfach als „jugendliche Arbeiter“ einstellen. Das ist namentlich in größeren Werkstätten der Fall. Ob die dieser Tage in der Oberlausitz „vor geöffneter Lade“ erfolgte Aushauung eines Lehrlings, der einen zum Handwerksbetriebe gehörigen Gegenstand verworfen und dafür bereits eine Bächtigung im Hause erhalten hatte, dazu beitragen wird, die Begeisterung für das Innungswesen zu stärken, läßt sich bezweifeln.

Ueber die Krisis in den Balkanländern, die man wohl besser als orientalische Frage bezeichnen kann, äußert sich das bayerische „Vaterland“ folgendermaßen: „Als vor nun drei Wochen Jung-Milan von Serbien stirrend an sein königliches Schwert schlief, da rief höhnisch die Norddeutsche Allgemeine“ aus: „Wo kriegt ihr denn das Geld zum Mobilisiren her, ihr kleinen lärmfüchtigen Gesellen dort hinten an des Balkans Rand?“ Aber sie bekommen doch Geld! Der Sultan hat von der Ottoman-Bank 900,000 Pfund sich gelohnt, dem Serben aber schickt die österreichische Länderbank 25 Millionen Mark vor, damit er seinerseits hierfür Europa etwas vorschleichen möge. Und die Länderbank — nun sie thut sicherlich nichts, was die Wiener Regierung ärgern könnte. Es vollzieht sich da hinter den Kulissen eine ähnliche artige Komödie, wie vor nun acht Jahren bei dem Auf von Reichstadt, welchen der härtige Graf Andraffy auf die verweilten Lippen des alten Gortschakoff drückte. Dieser Auf besiegelte damals die heimliche Liebchaft des russischen Caren und der Dame Austria und die Welt erhielt erst durch den in einem unbewachten Moment losgelassenen Laast von Kaschau davon Kunde, daß ein artiges Zechel-Nachtel zwischen den Beiden im Zuge sei. Die hohe Worte in Konstantinopel schrie, daß kein Feind ihr so viel Schaden zufüge, wie das „befreundete“ Oesterreich mit seinen Läden und Rüden; die Parlamente in Wien und Pest richteten Interpellationen auf Interpellationen an den „gemeinsamen“ Auswärtigen und dieser antwortete mit Honigschein auf den Lippen, aber der Sultan — verlor Bosnien und die Herzegovina, Bulgarien, Cypren, die Drobudschaka und einen Theil von Armenien und soll jetzt abermals etwas vinfestigt werden. Der Serbe bekommt von der österreichischen Länderbank die Kriegsmuneten, in Bulgarien ist unbekannt, wober sieben Millionen Frankl eingeflossen und nur „der Hellenismus“ wartet noch auf Geld. Er wird es auch bekommen und wenn die Stunde ist gekommen, mit dem Schicksel sich seinen Antheil an der türkischen Erbschaft holen. Sehr möglich, daß der Türke diesmal ausgeschlachtet wird; nur über das Wie herrscht noch kein Einverständnis unter den Regierern des Dramas. Mögen sie, das wünschen wir sehr, bei dem Spiel nicht selbst untereinander in die Haare gerathen.“

### Frankreich.

Heute finden die Stichwahlen in ganz Frankreich statt. Die Opportunisten sollen dem Abkommen gemäß für sämtliche an der Spitze der Listen stehenden radikalen Kandidaten eintreten. Die äußerste Linke hat jedoch zu den Gambettisten kein Zutrauen, und das Organ Henri Rochefort's hebt in einem Artikel mit der Ueberschrift: „Treuloses Schweigen“ hervor, daß der „Temps“ zwar am vorigen Sonntag der Versammlung im Grand Orient beizugehört habe, in welcher die Einigung der republikanischen Parteien gegen die Monarchisten beschlossen wurde, daß das erwähnte Organ jedoch unterlasse, die einzig republikanische Kandidatenliste zu veröffentlichen. Der „Intransigeant“ konstatiert zugleich, daß ihm ebenfalls eine Anzahl der Kompromißkandidaten nicht genehm sei, daß er sich jedoch durch das gegebene Wort für gebunden erachte. In Bezug auf die Parteigenossen des „Temps“ wird dagegen spöttisch bemerkt, daß es sich empfehlen würde, in Zukunft bei derartigen Vereinbarungen nur vor dem Notar zu unterhandeln, sowie Stempelpapier zu benutzen. Wie hiernach Uebertragungen am Sonntag nicht ausgeschlossen erscheinen, so führt auch der „Temps“ in einem die Monarchisten bekämpfenden Artikel aus, daß dieselben in der neuen Kammer ebenso ein Element der Unordnung sein würden, wie die Sekte der „unverföhnlichen Radikalen.“ Man darf also darauf

ihm nicht entgehen, daß bei seiner letzten Bemerkung ein leiser Unmuth in ihr sich regte.

„Er schien sich geschmeichelt zu fühlen,“ sagte er spöttisch.

Die Generalin blickte eine Weile schweigend vor sich hin, aber allmählig schwanden die Schatten wieder, die ihre Stirne umwölften.

„Der Justizrath wird sich einen Scherz erlauben haben,“ erwiderte sie, „und einen Scherz, welcher der Eigenliebe schmeichelt, lassen die jungen Herren sich gerne gefallen. Ich will offen gegen Dich sein, Willy, und selbst wenn Du mit meinen Ansichten nicht ganz einverstanden bist, wirst Du doch meine Gründe begreifen und ehren. Eine Verbindung Arabella's mit dem Sohne des Obersten von Studmann würde meinen Wünschen entsprechen, ich gäbe mit freudigem Herzen meine Einwilligung. Als der Großvater Arabella's starb, erbe mein Oatte diese ganze Besitzung. Der Oberst wurde mit einem kleinen Legat abgefunden. Darin lag eine Ungerechtigkeit, der General fühlte das selbst, er wollte vor unserer Hochzeit sie gut machen und sein ganzes Vermögen mit seinem Bruder theilen. Die schroffe Stellung aber, die der Oberst uns gegenüber einnahm, erbitterte meinen Gatten und machte ihm die Ausführung seines Vorhabens unmöglich.“

„Dafür können wir dem Himmel nur Dank wissen!“ schaltete Rabe ein.

„Im Gegentheil, ich habe sehr bedauert, daß der edelmüthige und hochherzige Entschluß des Generals nicht ausgeführt wurde. Nach dem Lobe meines Gatten betrachtete ich das Vermögen des Heimgegangenen als das Eigenthum meines Kindes, ein freies Verfügungsrecht über dasselbe stand mir nicht zu.“

„Ich glaube, Du hättest jenen thörichten Vorsatz nachträglich noch zur Ausführung gebracht.“

„Ich würde es gethan haben, wenn ich es gekonnt hätte! Diese Heirath aber erfüllte den Zweck, nach dem mein Oatte strebte, und aus diesem Grunde wünsche ich sie.“

„Ich aber kann diesen Wunsch nicht billigen,“

Abelaide!“ erwiderte Rabe und seine Stimme klang hart

gespannt sein, ob die sog. gemäßigten Republikaner insbeson- für Henri Rochefort stimmen werden.

### Amerika.

Bei den mannigfachen Handelsbeziehungen, welche Deutschland nach der Republik Uruguay (Süd-Amerika) unterhalten dürfte es auch weitere Kreise interessieren, daß die Könin der Britisch einen Gesetzentwurf publizirt hat, welcher Handelsreisenden und Agenten, die nicht in Uruguay ansäßig sind, den Geschäftsbüro des Auslandes vertreten, eine Gewerbesteuer von 500 Pesos bezw. 2100 M. auferlegt. Nach Zahlung dieser Summe wird den Besteuereten ein auf ein Jahr gültiges werbeschein ausgestellt, und erst nachdem sie den letzteren eingehändig erhalten haben, werden sie zum Gewerbe zugelassen. Die Veranlassung zu diesem Gesetze boten die jahrelangen Antiquitäten der im Lande ansässigen Importhäuser, welche ihrem Geschäftsbetriebe durch die Konkurrenz der fremd- reisenden beeinträchtigt wurden, und darauf hinwiesen, dass legiere bisher frei von allen Abgaben wären, während die heimischen Geschäfte selbst eine hohe Gewerbesteuer zu zahlen haben.

### Lokales.

Ueber den Ausfall der diesjährigen Ernte in der Gegend von Potsdam wird im „Reichsanzeiger“ mitgetheilt. Die Ernte ist im allgemeinen, was die Körner anlangt, eine gute Mittelernte zu bezeichnen. Bezüglich des Strohes kann sie dagegen nur zu einer schwachen gerechnet werden. Die Qualität des Weizens ist eine gute. Bei Winterernte war wohl in Körnern als in Stroh eine Mittelernte anzuschlagen. Dagegen ist der Sommerernte schwächer geblieben. Die Gerste hat im Körnerertrag und Stroh gut geblüht; dagegen hat der Hafer einen recht bescheidenen Ertrag geliefert. Die Qualität an Gerste und Hafer ist gut. Die Kartoffeln berechneten auf hoher gelegenen Feldern sowohl in Bezug auf Quantität als Qualität zu guten Erträgen, während sie auf tiefer gelegenen Feldern vielfach faulen begonnen haben. Die Heuerträge sind im allgemeinen in Bezug auf Quantität sehr reichliche, während die Qualität zu wünschen übrig läßt. Obst ist mit Ausnahme von Pflaumen sehr reichlich vorhanden. — Das Gesamtergebnis in der preussischen Monarchie stellt sich folgendermaßen: Wintergetreide (Weizen und Roggen) hat eine Ausnahme der Bezirke Königsberg, Rastenburg, Frankfurt Straßund, in denen besonders beim Roggen kaum ein mäßiger Ertrag zu verzeichnen ist, — eine gute Mittelernte und einen befriedigenden Stroh'ertrag geliefert. Die Bezirke Ostpr. Provinz, Westpreußen, Pommern und die Ernte sogar recht gut ausgefallen. Sommergetreide (Weizen und Hafer) hat — mit Ausnahme der Bezirke Marienburg, Frankfurt, Breslau, Rastenburg, Hildesheim und Trier, in der Ertrag nicht recht befriedigte, — ebenfalls eine gute Ernte im Ertrage und einen befriedigenden Stroh'ertrag geliefert. Die Bezirke Erfurt, Ostpr. Provinz, Westpreußen und haben sogar einen recht guten Ertrag zu verzeichnen. Kartoffelernte hat im großen und ganzen einen recht guten Ertrag geliefert; nur in den Bezirken Königsberg, Danzig, Köslin ist das Ergebnis ein nicht ganz befriedigendes. Bei den Zuckerrüben ist — mit Ausnahme der Bezirke Magdeburg, in denen der Ertrag einer guten Ernte gleichkommt, — die Ernte nur gering ausgefallen. Die Futterernte endlich haben fast durchweg einen mittleren guten Ertrag geliefert.

Mit dem Inhaber des bekannten Bücherhandels der Leipzigerstraße, Beder, ist einer der letzten Antiquare der immer mehr fortschreitenden, grandiosen Wiedergewinnung gewichen. Beder, der früher Hausmeister der alten Berliner Buchhandlung war und übrigens auch einer gewissen stromelnden Partei ist, ist nach der hinausgezogen. Die Zahl der Flur-Antiquare und Händler, welche, wie die „bonquistes“ in Paris Seine-Quais, ihre Schmöler unter freiem Himmel zu verkaufen war früher in Berlin eine ziemlich große, aber allmählich ihnen einer nach dem anderen verschwunden; so manigmal ist mit ihnen dahingegangen, aber man wird ihnen gang kaum bedauern können, denn diese haben, mit der halb vermoderten Bücherkrum vollgepackten Flur-Antiquare den die Passanten herumstöbernden und deren Verlästern etwas von der rumigen Grandezza eines schweineköpfigen Frohntanten hatten, passen nicht recht in die Ppshognohmie Weltstadt hinein. Nur wenige Berliner erinnern sich noch jener stiegenden Buchhändler, die wie der „B.C.“ in den vierziger Jahren zwischen den Bäumen unter Linden Schüre zogen, ihre Broschüren und Bücher hingen und namentlich zu der Zeit, wo die Woge der politischen Erregung so hoch gingen, wo ganz allabendlich nach den Zelten hinaus, um dort proovisirten Ansprachen der Volkredner zu lauschen, vorüber geschäfteten. Der älteren Generation dürfte vielleicht ein Beispiel für der Antiquar noch in Erinnerung sein, welcher zwischen der Neuen Wache und der Unioersität seinen

und scharf. „Abgesehen davon, daß der Oberst vorwiegend seine Zustimmung nicht geben wird, wäre es auch Dich demüthigend.“

„Wir wollen darüber jetzt noch kein Urtheil sagen,“ sagte die Generalin ruhig, „eine eingehende Beratung wohl erst dann Berechtigung, wenn die Frage uns betreffen ist.“

„Warte damit nur nicht, bis es zu spät ist. Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, Adelaide, Dir, halte die Augen offen, und lasse Dich nicht durch Worte betriegen. Vor allen Dingen bewahre Dir ein fangenes Urtheil.“

„Das habe ich stets gethan!“

„Nicht immer! Du wirst Dich erinnern, daß ich vor manchem Glückritter gewarnt habe, dem Du vertrauen schenkest, und der doch nichts weiter als ein Mögden im Auge hatte.“

„Und willst Du diesen Vorwurf auch dem Affessor Studmann machen?“ fragte die Generalin zürnend.

„Ja, und ich habe ein Recht dazu! Weshalb hat er sich nicht früher eingefunden, wenn sein Verbot oder doch in der Hauptsache der Lante gelten soll?“

„Das Verbot seines Vaters.“

„Müßte es nicht auch heute noch maßgebend sein? Und wenn er heute den Rath hat, diesem Vorwurf entgegen, weshalb hat er ihn nicht früher schon gethan?“

Die Generalin fand keine Zeit, diese Frage zuworten, bei den letzten Worten Rabe's war der Diener eingetreten, der jetzt seinem Herrn eine Karte reichte.

„Lupus in fabula!“ sagte Rabe spöttisch. Sie den Herrn Affessor in den Empfangsalon Joseph?“

„Du befehlen!“

„Es ist gut, wir werden sogleich erscheinen.“

„Affessor von Studmann?“ fragte die Generalin, der Diener sich entfernte hatte.

(Fortsetzung folgt.)



# Theater.

Opernhaus.

Heute: Der Maurer.  
Morgen: Die Waise.

Schauspielhaus.

Heute: Roderich Heller.  
Morgen: Uriel Acosta.

Deutsches Theater.

Heute: Ein Tropfen Gift.  
Morgen: König Lear.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Offenbach's Cyclo. Orpheus in der Unterwelt.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Residenz-Theater.

Heute: Theodora.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Wallner-Theater.

Heute: Unser Gluckskind.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Doktor Klaus.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Walhalla-Operetten-Theater.

Heute: Don Cesar.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Victoria-Theater.

Heute: Messalina.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 79. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von B. Mannstädt, Musik von G. Steffens.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Louisenstädtisches Theater.

Heute: Der Maskenball.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Ostend-Theater.

Heute: Berliner in Kamerun.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Königsstädtisches Theater.

Heute: Gastspiel der Altputaner. Die kleine Baronin.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Kontordia.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Heute zum 8. Male:

### In Leid und Freud.

Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von A. Stotko.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.  
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/4 Uhr.  
Bons haben Wochentags Giltigkeit.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Passage I Troppo.

Geöffnet von 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.  
**Kaiser-Panorama.**

Diese Woche: Eine Reise durch die Schweiz (I. Cyclus), sowie die Abtheilung Helgoland, Rorderney, Hamburg neben der interessanten Hertha-Reise. a Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2450]

Allen Freunden und Bekannten, besonders dem Arbeiter-Bezirksverein für den Osten, gebe ich hiermit die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau, geb. Renfer, nach fünfmonatlichen schweren Leiden am 14. Oktober gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am 18. Oktbr., Nachmittags 1 Uhr, vom städtischen Krankenhause aus nach Weisensee. [2489]

S. E. Lange, Tischlermeister,  
Barnimstraße 47.

Der geehrten Nachbarschaft, namentlich den Frauen der Mitglieder des „Arbeiterbezirksvereins für den Osten“ empfiehlt sich  
**Frau Schulze, Stadthebeamte,**  
Weberstraße Nr. 9.  
2227

**Bekanntmachung!**

Dem Bankhaus **Berlin W., Carl Heintze, u. d. Linden 3,** haben wir den General-Debit unserer **GROSSEN Gold- u. Silber-Lotterie** Preis pro Loos 1 Mk. (11 Loose 10 Mk.) **Ziehung am 11. und 12. November** übertragen, an welches Loos-Gesuche unter Beifügung des Betrages zu richten sind.

Das Central-Comité, i. V.: **Prinz Reuss.**

Jeder Loosbestellung sind für Frankung der Loosendung und Gewinnliste 20 Pf. (f. Einschreibsendg. 40 Pf.) beizufügen. Compons n. Briefmark. w. i. Zahl. gen.

3079 Gewinne.

Gewinn-Liste.		Worth 90.000 Mk.	
1. Hauptgew. eine goldene Krone, Werth 25.000 Mk.	10.000 M.	3079 Gew. i. Gesamtzw. 90.000 M.	
1 Gewinn i. Werth v. 10.000 M.	5.000 M.		
1 do. do. v. 4.000 M.	4.000 M.		
1 do. do. v. 3.000 M.	3.000 M.		
1 do. do. v. 2.000 M.	2.000 M.		
1 do. do. v. 1.000 M.	1.000 M.		
2 do. do. v. je 500 M.	1.000 M.		
50 do. do. v. 100 M.	5.000 M.		
150 do. do. v. 50 M.	7.500 M.		
150 do. do. v. 20 M.	3.000 M.		
200 do. do. v. 10 M.	2.000 M.		
500 gold. Münz. a 20 M.	10.000 M.		
1000 silb. do. a 10 M.	10.000 M.		
1000 do. do. a 5 M.	5.000 M.		

# Ausverkauf in Kleiderstoffen

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Berliner Warb zu Hauskleidern Meter 30, 40—50 Pf.

Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen sehr hübschen dunklen Farbenstellungen, früher 75 Pf., jetzt Meter 40 und 50 Pf. — Eine große Auswahl Winter-Cheviots, wollener kräftiger Stoff für praktische Haus- und Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf. — Ein großer Posten glatter, einfarbiger Tuch-Double-Foulés, decatierte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter 75 Pf. — Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe, doppelt breit, früher 2 Mark, jetzt Meter 90 Pf. und 1 Mark. — Eine große Auswahl Winterstoffe mit Bordüren, doppelt breit, Meter 1,30 bis 1,50 Mark. — Doppelt breit Tuch-Lama zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.

Schwarze Double-Cachemirs, Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark. Morgenröcke (Schlaf Röcke) aus rein wollenem Lama, kariert und glatt, Taille und Ärmel mit rein wollenem hochrothen Flanell gefüttert, in allen Größen 10, 12 und 15 Mark.

## Regenmäntel in großer Auswahl,

sehr hübsche moderne Herbst-Paletots, Dolmans, Pellerinen-Mäntel aus dekorierten echten, sehr haltbaren Stoffen 12, 15, 18, 20 Mark.

## Winter-Mäntel in sehr großer Auswahl,

in jeder Art zu allbekannt billigen Preisen.

### Teppiche.

Wir verkaufen große Zimmer-Teppiche für 5 Mark, große Holländer Sopha-Teppiche 6 M. 50, Germania-Sopha-Teppiche 7 M. 50 und 11 M. 50, Brüssel-Lapestris-Teppiche 11 M. 50 Pf., Velour-, Plüsch-Teppiche 16 M. 50. Bettvorleger 1 M.

### Läuferstoffe.

Meter 40, 50, 60 Pf.

### Gardinen,

schöne neue Muster, Damast-Zwirn-Gardinen Meter 40, 50 u. 60 Pf., englische Zwirn-Gardinen, Mtr. 1 M. 25 u. 1 M. 50. Eine große Auswahl abgepaßter Gardinen zu bekannt billigen Preisen.

**Sielmann & Rosenberg, Kommandanten- und Lindenstraßen-Ecke.**

## Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik

A. Schulz, 34 Wassertorstraße 34 (auch Theilzahlung).

## Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Frank

46 Wassertorstrasse 46, empfiehlt nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung.

## Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)

No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfehlen ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Borte und Knöpfe. Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise. Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten. Der Vorstand und Verwaltungsrat

## August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

## Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Elgona Fabrik, Solide Preise, Prompte Bedienung.

## Erste Produktiv-Genossenschaft Berliner Schneider

(Eingetragene Genossenschaft), Berlin S., Kommandanten-Strasse 61.

### Herren-Garderoben jeder Art

werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl nur reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Muster-vorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sitz, solideste Preise garantiert. Der Vorstand. [2153]

### Weiß- und Bairisch-Bierlokal.

Herm. Liewald, Frankfurter Allee 143.

## Winter-Paletots

in reichster Auswahl auf Lager und nach kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen: 12 und 15 Fthr., Anzüge: 8, 10, 12, 15 und 18 Fthn. Hosen: 2, 3, 4, 5 und 6 Fthr.

### G. Dilssner,

Schneider für Herren, 46. Alexandrinenstrasse, Quergebäude 1 Trepp.

Meinen geehrten Freunden und Bekannten empfehle ich  
**Schuh- und Stiefelwaaren-Lager** [2398] E. Saake, Rüstener Str. Reparaturen schnell und billig.

## en gros. Cigarren- u. Tabak-Handlung

### Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten und Tabake. Gut Nordhäuser Raubtabak.

## Lokales.

Das königliche Polizei-Präsidium hat dem Magistrat mitgeteilt, daß dem gesundheitschädlichen Einflusse, welchen der Handel mit Häuten auf den Märkten verbreitet, entschieden entgegengetreten werden müsse. Wenn der Magistrat auf den offenen Märkten für den Häutehandel nichts einrichten kann, so werden die Häute nach den Markthallen kommen müssen, es sei denn, daß der Magistrat für den Häutehandel auf dem Viehhof Sorge. Auf den Bericht des Kuratoriums für den Zentral Viehhof hat der Magistrat beschlossen, für die Häutehändler einen überdachten Raum auf dem Zentral-Schlachthof zu erbauen.

Die Pferdebahnlinie Kollnug-Knefelerstraße war bereits im Sommer d. J. Gegenstand der lebhaftesten Klagen beim Publikum und in der Presse. Auf keiner anderen der vielen bestehenden Pferdebahnen besteht ein dem Publikum gegenüber so rücksichtsloses Verhältnis als bei der erwähnten Strecke. Die ganz willkürliche Einrichtung der Linie als besondere Strecke, die am Kollnug beginnt, hat für die meisten Passanten eine künstliche Vertheuerung des Fahrpreises und die große Unbequemlichkeit des Umsteigens zur Folge und außerdem wird dadurch ein ganzer Wagenpark auf dem Hermannsplatz etabliert, der permanent aus sechs Wagen besteht. Dieses verkehrstörende Depot würde auf zwei Wagen ermäßigt werden und die oben gerügten Uebelstände für das Publikum würden fortfallen, wenn die kleinen Wagen der Linie Spittelmarkt Kollnug nach der Knefelerstraße durchgeführt würden. Warum das nicht geschieht, ist unbegreiflich. Als diese Frage im Sommer in der Presse angeregt wurde, ließ die Pferdebahnverwaltung die Nachricht verbreiten, daß die vorgeschlagene Aenderung für den Beginn des Winterfahrplans in Erwägung gezogen werden sollte. Der Winterfahrplan ist in Kraft getreten, der alte Zustand besteht unverändert. Im strömenden Regen und im tiefsten Schmutz steigen die Passanten auf dem Hermannsplatz um oder warten geduldig, bis sie in einem der kleinen Wagen Platz finden, bloß weil die Verwaltung es für besser hält, die Strecke am Kollnug zu unterbrechen.

Liebig über Thee- und Kaffeegenuss. Bei der heran nahenden Winterzeit finden wir den folgenden Artikel in der „D. R. B.“ wieder sehr zeitgemäß. In seinen „Chemischen Vorträgen“ behandelt Liebig den Genuss der animalischen und vegetabilischen Nahrung, sowie die Wirkungen derselben in Beziehung auf die körperlichen und geistigen Funktionen des Menschen, und kommt dabei unter Anderem auch auf den Thee und den Kaffee und deren Wirkungen auf den Lebensprozess zu sprechen. Bei dem großen Einflusse, welchen diese Nahrungsmittel und Genussmittel einestheils auf unsern Haushalt ausüben, indem ja bekanntlich der Kaffee zu unseren täglichen und somit unentbehrlichen Nahrungsmitteln gehört, und auch der Thee, dem seine nützlichen und angenehmen Eigenschaften bei uns Geltung verschaffen, immer mehr Eingang in unseren Familien findet, dürfte es nicht uninteressant sein, wenn wir in Kürze die Ansicht des großen Chemikers über diese Getränke und ihre Wirkungen mittheilen. Wenn man in Erwägung zieht, sagt Liebig, daß in Europa und Amerika über 80 Millionen Pfund Thee und im Zollverein über 60 Millionen Pfund Kaffee jährlich verbraucht werden, daß in England und Amerika der Thee einen Bestandtheil der täglichen Lebensordnung des geringsten Mannes, so wie des reichsten Grundbesitzers ausmacht, daß in Deutschland das Volk auf dem Lande und in den Städten um so hartnäckiger am Kaffeegenuss hängt, je mehr die Armut die Fälle der Auswahl der Lebensmittel beschränkt, und daß der allerichmalste Tagelohn immer noch in einen Bruchtheil für Kaffee und in einen anderen für Brot und Kartoffel gespalten wird — im Angesichte solcher Thatsachen läßt sich schwerlich die Behauptung rechtfertigen, es sei der Genuss von Kaffee und Thee eine Sache der bloßen Angewohnung. Wir halten es im Gegentheil für höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, daß der Instinkt der Menschen in dem Gefühl gewisser Nutzen oder gewisser Bedürfnisse des gesteigerten Lebens in unserer Zeit, welche durch Quantität nicht befriedigt werden können, eben in diesen Erzeugnissen des Pflanzenlebens das wahre Mittel aufgefunden hat, um seiner täglichen Nahrung die erforderliche und vermehrte Beschaffenheit zu geben. Eine jede Substanz, in so fern sie Antheil an den Lebensprozessen nimmt, wirkt in einer gewissen Weise auf unser Nervensystem, auf die sinnlichen Reigungen und den Willen des Menschen ein. Es giebt keine Getränke, welche in ihrer Zusammensetzung und in gewissen Bestandtheilen mehr Ähnlichkeit mit Fleischbrühe haben als Thee und Kaffee, und es ist wahr-

scheinlich, daß ihr Gebrauch als Bestandtheil der Nahrung auf der erregenden und belebenden Wirkung beruht, welche diese Getränke mit der Fleischbrühe gemein haben. Das Getränk Thee unterscheidet sich von dem Getränk Kaffee durch seinen Eisen- und Mangangehalt. Wir genießen demnach in dem Thee (von manchen Theesorten insbesondere Pekko und Souchong) ein Getränk, welches den wirkenden Bestandtheil der wirksamsten Mineralquellen enthält, und so gering auch die Menge Eisen sein mag, die man täglich darin zu sich nimmt, so kann dieselbe auf die vitalen Vorgänge nicht ohne Einfluß sein. Nach der darauf folgenden Analyse enthalten die Aschenbestandtheile des Theeaufgusses des Kaffeeabgusses

Eisenoxyd	3,25	0,25
Manganoxyd	0,71	0,00

und es ist weiter bemerkt, daß ein Theeaufguss von 70 Gramm Pekkothee 0,104 Gramm Eisenoxyd und 0,20 Gramm Manganoxyd enthält. Hiernach ist es leicht ersichtlich, welche günstige Wirkung der tägliche Genuss von Thee, namentlich für Blutarme und Bleichsüchtige, haben muß, da er dem Blute Eisen zuführt, und daraus dürfte auch vielleicht der Umstand zu erklären sein, daß in England, wo der Thee zu den täglichen Nahrungsmitteln gehört, die Bleichsucht der jungen Mädchen weit seltener als bei uns vorkommt.

Heber Alles die Pflicht. Unter allen Tugenden, welche die Hausfrau zieren, so schreibt das „D. Z.“, ist sicherlich eine der selteneren die Sparsamkeit. Wie glücklich muß sich ein Hausherr fühlen, wenn im Kranze der Tugenden seiner theuren Hausfrau dieses unzählbare Juwel glänzt! Von einer Hausfrau, die unter ganz ausnahmsweisen Verhältnissen die Tugend der Sparsamkeit zum klassischen Heroismus stempelte, erzählt folgende kleine Geschichte. Wir fanden Sonntag Abend in Schöneberg unweit des Pferdebahndepots und warteten auf einen Pferdebahnwagen, der uns in die Residenz heimzuführen sollte. Die Berliner werden sich erinnern, daß an diesem Abend ein schreckliches Wetter war, und der Regen mit einer Beharrlichkeit herabrieselte, die den Berliner Straßenstaub in eine braune Brühe verwandelt hatte. Plötzlich wurden wir in der angenehmen Beschäftigung des Wartens durch ein lautes und heftiges Sprechen in unserer nächsten Nähe gestört. Neugierig wendeten wir uns einige Schritte gegen den Ort, woher die lauten Stimmen erschallten. Schon nach wenigen Schritten bot sich uns ein merkwürdiges Schauspiel. Ein dicker und unterlegter Herr, aus dessen Gesicht eine dicke Nase im Rubinroth glänzte, hieb unbarmherzig auf eine Frau ein, die in der braunen Straßenbrühe lag. Entrüstet wollte der Einsender gegen die auf ungleichem Standpunkte geführte Unterhaltung protestiren, als ihn die Worte der am Boden liegenden Frau darüber belehrten, daß seine Intervention hier nicht am Platze sei. Der Mann hieb, doch die Frau rief nur schmerzlich die Worte aus: „Lieber Richard! Schläge man bloß nicht den Schirm entzwei!“ Der Berichterstatter war Zeuge der Schlusssatzstrophe eines ehelichen Zwistes geworden, wo, trotz ganz außergewöhnlicher Verhältnisse, der Hausfrau die Pflicht über Alles ging.

Eine besondere Gebühren-Ordnung scheint für den hiesigen Winkelsolventen Rosenberger zu gelten, welcher vor einiger Zeit von dem Kösliner Kaufmann Herrn L. den Auftrag erhielt, beim Amtsgericht zu Bernau eine Forderung von 600 Mark einzulagern; gleichzeitig wurde er bevollmächtigt, das Geld einzuziehen und in Empfang zu nehmen. Rosenberger nahm das Mandat an, nachdem er sich einen Kostenvorschuss von 50 Mark hatte zahlen lassen. Er gewann auch in der That den Prozeß und kam dann in den Besitz der Streitsumme. Nun aber überandte er seinem Mandanten eine spezialisirte Gebührenrechnung, wonach dieser von einem Betrage von 600 Mark nicht mehr und nicht weniger als — zehn Mark herausbekam! Da Herr L. außerdem noch einen Vorlauf gezahlt hat, so ist er nicht allein um seine Forderung gekommen, sondern hat obendrein noch 40 Mark verloren.

Die Unreellität scheint erspürlicher, als das solide Geschäft, und es ist erstaunlich, mit welchem Raffinement das Gebiet der Krankenheilung immer und immer wieder von unsoliden Spekulanten ausgebeutet wird. Nach dem Willen und andere Geheimmittel, Dank dem energischen Einschreiten der Behörde und der Presse, sich zum Verlassen des öffentlichen Marktes anschicken, scheint sich die Spekulation mit Gesundheitsmitteln auf ein anderes, mehr populäres Gebiet werfen zu wollen, nämlich auf den Handel mit orthopädischen Apparaten. Die große Zahl rheumatischer Kinder, denen man in großen Städten begegnet, und deren Knochenverkrümmungen und schiefe Gliedmaßen unser Bedauern und Mitleid erwecken, bedürfen zu ihrer Heilung meist künstlicher Stützapparate, die

den betreffenden Körpertheilen, in denen sich die erkrankten Knochen befinden, selbstverständlich auf das Genaueste angepaßt werden müssen. Wegen der dadurch bedingten sorgfältigen Arbeit werden solche Apparate ziemlich theuer und in den weniger gebildeten Kreisen mag es oft genug vorkommen, daß eine Mutter für ihr krankes Kind genügend geforgt zu haben glaubt, wenn dasselbe endlich einen solchen orthopädischen Apparat trägt, dessen Kosten der Arzt einmal auf 30 bis 40 Mark veranschlagte und den sie billig — welches Glück für eine sparame Frau! — für 15 Mark bei einem Bandagisten erstanden hat. Daß dieser Apparat nicht paßt, daher dem Kinde nichts nützt und ihm nur lästig ist, entzieht sich häufig dem Verständnis der Leute und auf solche scheinbar gegenwärtig mehrere „Bandagenfabrikanten“ zu spekuliren, die mit ihren Anpreisungen patentirter und nicht patentirter Parabelhalter das Publikum überschwemmen. Wir warnen nachdrücklich davor, solche für arme Leute immerhin theuren Apparate ohne ärztlichen Rath anzuschaffen, wenn man nicht das Geld dafür als fortgeworfen betrachten und eine höchst unsolide Spekulation auf die Unwissenheit oder doch Oberflächlichkeit der großen Menge unterstügen will.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 4. Oktober bis inkl. 10. Oktober cr. zur Anmeldung gekommen: 637 Eheschließungen, 927 Lebendgeborene, 33 Todtgeborene, 502 Sterbefälle.

Ein Kutscher des hiesigen Spediturvereins fand vor etwa 3 Wochen in der Lüneburgerstraße ein 26 Kg. schweren Sack, enthaltend Bäckel und Stiesel. Der Sack, welcher mit E. K. I. Brilon gezeichnet ist, wird auf dem Speicher des Berliner Speditur-Vereins, Schöneberger Ufer 5/9, aufbewahrt.

Ueber eine Kindesaussetzung wird folgendes gemeldet: Am 1. September d. J. Abends hatte eine Frauensperson ihr 4 Wochen altes Kind männlichen Geschlechts auf einen auf dem Flur des Hauses Stallstraße 31 stehenden einspännigen Wagen niedergelegt und dasselbe in hilfloser Lage verlassen. Diese Aussetzung wurde ihr jedoch wieder leid, und begab sie sich, um Nachforschungen nach dem Kinde anzustellen, am folgenden Tage nach dem zuständigen Polizei-Revier, durch welches ihr das Kind wieder übergeben wurde. Noch an demselben Abend hatte sie das Kind einem vierzehnjährigen Mädchen in der Ballisadenstraße mit der Bitte, dasselbe eine kurze Strecke zu tragen, übergeben, war dann in ein Haus getreten und hatte sich durch einen zweiten Ausgang unter Zurücklassung des Kindes entfernt. Gestern wurde die Frauensperson als die unverheiratete M. ermittelt und zur Haft gebracht.

Auf dem Bodensur des Hauses Staligerstr. 109 wurde gestern Abend ein ungefähr drei Monate alter Knabe, bekleidet mit einem leinenen Hemd ges. N. 11 und weißer Pardenjacke und gewickelt in ein graues schwarzgestreiftes Tuch, gefunden. Das Kind, an dessen Armen sich geflochtene blaue mit weißen Perlen besetzte Armbänder befanden, wurde seitens der Polizei der Wittve Gercke, Marianenstr. 51 wohnhaft, zur Pflege übergeben.

„Mode und Haus.“ Das zweite Heft dieser gediegenen Zeitschrift ist soeben erschienen. Dasselbe entspricht vollständig den Erwartungen, zeichnet sich durch geschmackvolle Illustrationen und sorgfältig redigirten Text aus. Wir machen unsere Leserinnen besonders auf die reizenden Musterbeilagen aufmerksam.

Das Kaiser-Panorama (Passage) stellt in dieser Woche eine Reise durch die Schweiz (I. Theil), sowie die Abtheilung Helgoland-Norderney-Damgub neben der interessanten Gertha-Reise aus. Das Kunst-Institut erfreut sich eines lebhaften Besuches.

Professirtes Repertoire der königlichen Schauspiele vom 18. bis 25. Oktober 1885. Im Opernhause. Sonntag, den 18.: Der Mauer, Wiener Walzer; Montag, den 19.: Die Wallüre (Herr Niemann); Dienstag, den 20., auf Begehren: Fisk und Fisk; Mittwoch, den 21.: Der Trompeter von Säckingen; Donnerstag, den 22.: Der Prophet (Herr Niemann); Freitag, den 23.: Carmen; Sonnabend, den 24.: Das goldene Kreuz, Wiener Walzer; Sonntag, den 25.: Vohengrin (Herr Niemann). — Im Schauspielhause. Sonntag, den 18.: Roderich Heller; Montag, den 19.: Uiel Acosta; Dienstag, den 20., auf Begehren: Glück bei Frauen; Mittwoch, den 21.: Der Kaufmann von Venedig; Donnerstag, den 22., zum 1. Male: Gastrecht, neu einstudirt; Das Tagebuch (Hr. Groß als Gast); Freitag, den 23.: Faust; Sonnabend, den 24.: Das Tagebuch, Gastrecht; Sonntag, den 25.: Die Ranpau.

Im Deutschen Theater wird heute, Sonntag, „Ein

belanntlich der Schnaps durch Moral ersetzt werden soll, die zwar nicht wärmt, aber doch Einiges einträgt. Ob in Folge der Verhandlungen schließlich das gemeine Laster oder die offizielle Tugend siegt — in jedem Falle wird Viktoria getrunken. Fernerhin hat der Schnaps seinen Einzug bei uns gehalten. Der enorme Verbrauch von Kaschensüßern ist immer die Signatur des Herbstes, genau wie der Umzug. Doch der Umzug ist glücklicher Weise vorbei, denn wer um den ersten Oktober herum sein häusliches Glück in ein benachbartes Quartier verlegt, hat sich inzwischen eingerichtet. Alle Bilder hängen an den Nägeln, die Betten sind kunstgerecht aufgestellt, an der Uhr fehlt nur das Glas und der kleine Zeiger, wer irgend einen Gegenstand aus Marmor besitzt, dem ist derselbe durch die Stiefel, mit welchen man ihn vorsichtig zusammenpackte, jedenfalls ein Klein Wenig beschädigt, und über manche weibliche Robe, welche im vergangenen Winter noch der Glanzpunkt eines Balles gewesen, zieht sich aus bisher unaufgeklärten Gründen ein breiter, öligter Streifen. Aber die Kinder sind alle gerettet, und das jüngste von den lieben Kleinen hat vor Freude über die neue, gesunde Wohnung bereits ein Loch in die Tapete gekratzt.

Inzwischen sind wir fast unbemerkt in die Saison der Kränzchen und Bälle eingetreten. Der Frau und die weißen Handschuhe sind zu ihren verbrieften Rechten gelangt, Null- und Larlatanleider sind neu garnirt und frisch gebügelt, in den Tanzinstituten herrscht der unermüdete Geiger und der maitre de danse bringt ungelassen Knaben und Mädchen für ein Billiges seine gräßlichsten Sprünge und Verbeugungen bei. Mancher Hymnus wird jetzt auf die zukünftige gebichtet, wenigstens war es in früheren Zeiten so, als der Staatsanwalt sich noch nicht um die lyrischen Anwandlungen liebender Seelen kümmerte. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo am meisten die Reime maltrairt werden: Schmerz—Herz, Sonne—Wonne, Liebe—Hiebe!

## Berliner Sonntagsplanderei.

R. C. Eine schöne Sache ist es um die Frömmigkeit. Siebt es einen würdevolleren Anblick als den ehrwürdigen Bürger in schwarzem Rock und wohl geglättetem Zylinder des Sonntags Nachmittags in die Kirche gehen zu sehen? Wie andächtig er den Worten des Priesters lauscht, zerknirscht geht er in sich, er gelobt sich, fortan jedem sündigen Treiben der Welt zu entsagen und ein gottgefälliges Leben führen zu wollen. Und mit frommem Staunen blickt die Gemeinde auf den Mustermenschen, der die sichere Aussicht auf einen Paradiesplatz im Paradiese mit sich herumträgt. Ein beneidenswerther Sterblicher, so ein frommer Mann! Während der gewöhnliche Erdenpilger immerhin mit einem gewissen unangenehmen Gefühl an den Augenblick denkt, wo er nothgedrungen dies irdische Jammerthal verlassen und sich in das unbekannte Jenseits begeben muß, hat für ihn dieser Auszug etwas Erhebendes.

Nach dem weit verbreiteten Liebe bleibt der Leib belanntlich auf dem Kanapee zurück, die Seele aber, der irdischen Bande ledig, schwingt sich empor aus dem tausenden Getriebe des Daseins. Sie hebt sich und schwebt, bis dem Blicke Alles entschwindet, bis die Stadt mit ihren hochragenden Giebeln und Thürmen und der Sophie n i t z e, in das Nichts sich auflöst. Und immer herrlicher wird die Aussicht im azurblauen, von Sphärenmusik durchrauschten Aetherraum. Sternschnuppen zischen und sprützen, Kometen eilen durch das Weltall und wedeln mit ihren Nebelschweifern zum Salut, Sonnen leuchten und weiße Wölkchen flattern dazwischen. Und endlich ist das Ziel erreicht, das Thor zu den seligen Gefilden des Paradieses springt auf, die Engel rufen Hurrah, das Orchester bläst Tsch... Es war so schön gewesen, doch es hat nicht sollen sein! Dem Dissidenten blühen derartige Annehmlich-

keiten nicht, ihm ist die Existenz nach dem Tode mindestens — prethselhaft.

Unsere Leser wissen, was wir meinen. Wie wunderbar sich doch die Zeiten ändern! Wir entsinnen uns dunkel einer Festlichkeit, die Herr Pregel, der christlich-soziale Dissident, bei Gelegenheit der Einweihung einer neuen Fabrik gab. Natürlich durfte bei einem solchen Anlasse im Hause des Frommen der Hosprediger Stöder nicht fehlen, er mußte seinen Freund und dessen neues Etablissement einsegnen. Ein hiesiges stöderisches Blatt, welches den Fall Pregel besprach, ärgerte sich über das Lächeln der „jüdischen“ Redakteure, mit welchem sie ihren Lesern derartige Kost mündgerecht machen. Wie mag nun erst Herr Pregel gelächelt haben, als Herr Stöder den Segensspruch über ihn aussprach, als er ihn und sein Haus der Gnade des Gottes anempfahl, dessen Dasein Herr Pregel nach seiner religiösen Ueberzeugung ableugnet! Herr Pregel ist ein kluger Mann, er machte es zwar nicht wie jener arme Teufel, der, um den „Staat von der Kirche“ zu trennen, die Altardecken stahl, doch die „Schiebungen“, die Herr Pregel im Ein- und Verlaufe von Grundstücken im Dienste der Kirche veranstaltete, lassen auf ein ganz besonders gottesgnadetes, erleuchtetes Innere schließen. Herr Pregel wird gewandt genug sein, um sich auch ohne die Gesellschaft der Kirche weiter behelfen zu können. Uns kann es recht sein, wir wollen nur die schöne Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um diesen wichtigen Fall in das gehörige Licht zu setzen.

— In den Zeitungen lesen wir jetzt immer in regelmäßiger Wiederkehr, daß ein Arzt nach dem andern mittheilt, nunmehr wirklich von der Erholungskreise zurückgekehrt zu sein. Demnach dürfte also dem rechtzeitigen Beginn der Winterkrankheiten nichts mehr im Wege stehen. Menschlicher Berechnung nach wird uns die Cholera im Winter verschonen, dagegen hat uns die General-Synode ereilt, wo



# Vermischtes.

**Rufhauwurf der Fabrikhornsteine.** Wie die Wochenchrift für Spinnerei und Weberei berichtet, wurde kürzlich der Hornstein der Schöpfenstedter Faserfabrik mit einem Schomburg'schen Rufhänger versehen. Als der aufgefingene Ruf entnommen wurde, fand man, daß sich in sechs Tagen 68 Zentner Ruf angesammelt hatten. Ein solcher Fabrikhornstein sei, wie herausschreitend ist, während der Zeit im Jahre, wo die Fabrik in Tätigkeit ist, gegen 4000 Zentner Ruf aus. — Danach dürfte sich doch wohl ein Befehl empfehlen, nach welchem jeder Schornstein einen Rufhänger haben müßte. Unmöglich kann die Masse Ruf, welche sich über die Erde deckt, der Gesundheit einer Gegend zuträglich sein.

**Ein Fliegenneß im Ohre.** Bekanntlich wird auf die Reinhaltung des Ohres von Manchen leider noch wenig Sorgfalt verwendet, und man kann nicht genug gegen jene unsinnige Meinung zu Felde ziehen, daß ein eitriges Ohrenfließen „gesund“ sei, d. h., daß er ungesunde Säfte abführe. In der Berliner Poliklinik für Ohrentkrankungen des Dr. K., in der Dresdenstr. 20, ist in den letzten Tagen folgender Fall beobachtet worden. Ein strophulöses Kind mit eitrigem, höchst penetrant riechendem Ohrenfließen bot bei der Untersuchung eine Fliege im Ohre, bei der weiteren Ausspritzung entleerten sich noch zierlich vier ausgebildete junge Fliegen und eine große Anzahl Fliegenlarven. — Nicht selten werden auch Bildbildungen, wie Schimmelpilze, im Ohre bei großer Vernachlässigung eines Ohrenflusses beobachtet und man kann nicht genug davor warnen, einen Geruch des Ohres sich selbst zu überlassen.

**Man kann auch unter der Tropen-Sonne erfrieren.** Einen derartigen Vorgang erzählt Dr. W. Sievers in seinen interessanten Reiseberichten aus Venezuela (vergl. Mittheilungen der Geogr. Gesellschaft in Hamburg, 1885, Heft 1. S. 9). Die Paghöhen im Gebirge — schreibt der Reisende — sind sehr beträchtlich. In demjenigen Theil, welchen ich bisher kenne, darf man eigentlich nur von einem einzigen Paß sprechen, das ist der 2892 Meter hohe Portachuelo auf der großen Straße Lopez San Cristobal, der die Längsthäler des Mucutus und Brita scheidet. Dieser Paramo del Portachuelo ist einer der niedrigsten Pässe im Lande, aber zugleich einer der gefährlichsten; denn da der Wind sich hier fängt, so bricht schneidende Rälle daselbst und alle Jahre erstarrt eine große Anzahl Menschen dort. Dieses Erfrieren ist hier merkwürdig häufig; wahrscheinlich sind die Temperaturverhältnisse, wenn man aus der glühenden Sonne der Täler auf die kalten Höhen kommt, — Temperaturunterschiede, welche doch 25 bis 30 Grad betragen können — ganz besonders schädlich. Man hat ein eigenes Wort für das ganz allmähliche Einschlafen aller Glieder, welchem der Tod durch Erstarrung folgt: enparamarse, von paramo abgeleitet. Paramo bezeichnet einen hohen Gipfel mit den besonders wichtigen Eigenschaften, daß er allen Winden ausgesetzt sei. In Folge dessen sind sie natürlich kahl, nicht-besondere, wie wir hinausgehen wollen, die Städte der herrlichen Paganformen alpinen Charakters.

**Durch eine Photographie verrathen.** Vor längerer Zeit schon war ein Kommissar aus Böhmen, der in einem Expeditionsgeschäfte in Hamburg angeheuert worden, von dort entflohen, nachdem er sich vielfacher Unterschlagungen schuldig gemacht und auch auf gefälschte Wechsel sich Geld zu verschaffen gewußt hatte. Die Nachforschungen nach dem Flüchtling waren vollständig resultatlos geblieben. Am Sonnabend nun wurde in St. Georg (Hamburg) eine Näherin verhaftet, die sich des Taschendiebstahls verdächtig gemacht hatte. In ihrem Besitze fand man eine Photographie des vergeblich gesuchten Kommissars. Auf Befragen gab das Mädchen an, es sei dies das Bild ihres Bräutigams, der seit einigen Monaten in einer Fabrik in Schleifen Stellung habe. Die sofort angestellten Nachforschungen bestätigten diese Angaben, und der Flüchtling wird nach Hamburg transportirt werden.

## Kleine Mittheilungen.

**Dettingen, 14. Oktober.** Ein schauerliches Drama hat sich im nahen Rümelingen am letzten Sonntage zugetragen. Gegen 6 Uhr Morgens verließ die Ehefrau des 47 Jahre alten Akerers Joh. Heißler die Wohnung, um sich zur Frühstückstafel zu begeben. Während ihrer Abwesenheit stand Heißler, der Vater von 5 Kindern ist, auf, nahm einen Hammer und ein Messer und näherte sich dem Bett, in welchem 2 Mädchen im Alter von 10 und 8 Jahren lagen. Trotz der Bitte und dem Geschrei der armen Kinder schnitt ihnen der Vater den Hals ab. Ein Knabe von 6 Jahren, der Zeuge dieser entsetzlichen That war, rief um Hilfe; der Vater aber ergriß ihn und hätte ihm zweifelsohne den Schädel mit dem Hammer einschlagen, wäre der Knabe nicht bei Seite gesprungen und entlaufen. Bald jedoch ward er von dem Vater eingeholt und nach Hause gebracht. Nur auf inständiges Drängen des Akerers ließ ihn der Vater in Ruhe. Sodann begab sich der Kindesmörder zu Bett und schnitt sich die Kehle durch. Beide Mädchen sowie der Vater sind ihren Wunden erlegen. Man nimmt an, daß der Vater in einem Anfall von Wahnsinn gehandelt hat.

**Mainz, 13. Oktober.** In der Nordgeschichte Herbst-Bothe wurde am 11. d. M. eine wichtige Entdeckung gemacht. Bei dem Entleeren des Abortes in der Brauerei zur Stadt Mainz fand man in ein Leinwandstück eingehüllt den rechten Oberschenkel eines Menschen. Der Knochen des oberen Theiles desselben war zu Dreiviertel abgesehen und das andere Viertel abgebrochen. Daß der Schenkel zu dem seiner Zeit aufgefundenen Rumpf gehörte, wurde sofort zur Gewissheit dadurch festgestellt, daß Bruch und Schnitt des Schenkels genau auf den Knochen des gefundenen Rumpfes paßten. Die in dem Abort sofort vorgenommenen weiteren Untersuchungen haben noch ein Ledertell, ein Geldstückchen mit einem Schlüssel und einem Ring, sowie ein bei der Familie Bothe vermißtes Halstuch zu Tage gefördert. Weiteres wurde nicht gefunden. Der Fund läßt darauf schließen, daß Herbst, der mutmaßliche Mörder, hier nur einige Theile beseitigt und nachher an anderen ähnlichen ihm geeignet erscheinenden Stellen die übrigen Theile der Leiche geschickt hat. Herbst, der am 12. Morgens von dem Untersuchungsrichter von dem Funde in Kenntniß gesetzt wurde, verzog bei der Mittheilung keine Miene und bewachte, wie die „Frankf. Ztg.“ hervorhebt, vollständig die von dem ersten Augenblick an zur Schau getragene Ruhe.

**Mainz, 18. Oktober.** Heute früh wurde der in der Militärbefreiung-Affaire zu einer längeren Freiheitsstrafe verurtheilte Stadtkanzler Dr. Hennicke unter schwerer militärischer Bedeckung aus dem hiesigen Militärgefängniß nach dem Festungsgeschäft in Weibsheden bei Kassel (woselbst bekanntlich auch Pleßle sitzt) überführt.

**Hamburg, 15. Oktober.** Ueber den Einsturz des Neubaus an der Ecke von der Caffamacherreihe und Speckgang, dessen wir bereits Erwähnung gethan, werden folgende nähere Mittheilungen gemacht: Kurz nach 5 Uhr hatten etwa 20 Arbeiter den Neubau verlassen, als unter donnerähnlichem Krachen das Gebäude, und zwar nach der Caffamacherreihe zu, in sich zusammenstürzte und auch einen Theil des Bauwerks am Speckgang mit sich riß. Die 4 Arbeiter Wulf, Runge, Lohmann und Fied standen ebenfalls im Begriff, die Baustätte zu verlassen, als sie unter den herabstürzenden Trümmern begraben wurden. Circa 10 Arbeiter, die sich zur Zeit der Katastrophe noch auf dem Gerüst befanden, ließen sich an Latten und Stangen des Gerüsts zur Erde herunter. Auf telegraphische Meldung wurde die Feuerwehr, die Bau Polizei sowie Polizeimannschaft alarmirt. Die Feuerwehr machte sich sofort ans Rettungswerk, und gelang es ihr schon nach 5 Minuten, die Versätkelten aus dem Schutt hervorzuholen. Dieselben wurden zunächst nach der an der

Caffamacherreihe gelegenen Poliklinik gebracht, wo ihnen die erste Hilfe zu Theil wurde. Durch Ausruf der Arbeiter wurde konstatiert, daß außer den 4 Verunglückten Keiner fehlte. Wulf und Runge starben in Folge der erlittenen Verletzungen auf dem Transport nach dem Kranlenhause. Lohmann wurde zwar noch lebend dort abgeliefert, doch zweifelt man an seinem Aufkommen. Fied hat einen doppelten Armbruch erlitten und befindet sich im Uebrigen außer Gefahr. — Es ist als ein wahres Glück anzusehen, daß bei der starken Frequenz in der Nähe der Unglücksstelle Niemand weiter zu Schaden gekommen ist und auch die anliegenden Gebäude im Speckgang nicht im Mitleidenchaft gezogen worden sind. — Eigentümer des Gebäudes ist J. A. Ahlenschwede, Architekt Plon und Bauunternehmer Harria. — Die Entstehungsurache des Einsturzes des Neubaus konnte noch nicht festgestellt werden.

**Hamburg, 16. Oktober.** Zum Einsturz des Neubaus an der Caffamacherreihe. Eine Beschäftigung der Unglücksstelle ist durch die Staatsanwaltschaft vorgenommen worden.

**Hamburg, 16. Oktober.** Das Besinden des Maurers Fied, der bekanntlich bei dem Einsturz an der Caffamacherreihe einen doppelten Armbruch und verschiedene andere erhebliche Verletzungen erlitten, hat sich im Kurhause, wo sich der Verunglückte noch immer befindet, derauf verschlimmert, daß gestern zu einer Amputation des Armes geschritten werden mußte. Die Operation ist glücklich verlaufen, doch ist das übrige Befinden des Unglücklichen so bedenklich, daß kaum Hoffnung vorhanden ist, ihn am Leben zu erhalten.

**Altona, 16. Oktober.** Der hiesige Maurer-Fachverein hat beschlossen, den bei dem Hauseinsturz in der Caffamacherreihe verunglückten Kameraden, die geborene Altonaer sind, in feierlichster Weise die letzte Ehre zu erzeigen und in corpore mit Rußland dem Leidenbegängniß zu folgen.

**Mex, 13. Oktober.** In vergangener Nacht wurde hier ein Unteroffizier von den 9. Dragonern durch einen Posten erschossen. Der Unteroffizier, welcher von einem badischen Regimente in das Trompeterkorps des 9. Dragoner-Regiments übergetreten war, weilte erst kurze Zeit in Mex und wußte vielleicht nicht, daß hier sämtliche Wachen scharf geladen haben. Als er daher in angetrunkenem Zustande eine verbotene Stelle betrat und der Posten ihm drohte, er werde schießen, antwortete er: „A, was, Du hast ja mit Holz geladen.“ Nach dreimaliger Aufforderung, stehen zu bleiben, feuerte der Posten, worauf der Unteroffizier mit zertrümmertem Schädel sofort tot niedersank. Den Posten, einen Soldaten der 11. Compagnie Pomeranisch Braunschweigischer Infanterie-Regiments Nr. 92, trifft keine Schuld, da er lediglich seiner Instruktion gemäß handelte.

**Wien, 16. Oktober.** Die Kralauer Stadtratspräsidenten beschloß, mit Rücksicht auf die Ausweisungen aus Preußen fortan deutsche Staatsangehörige in den Gemeinde-Verband nicht aufzunehmen.

**Madrid, 9. Oktober.** Die „Gaceta“ veröffentlicht eine Statistik der Cholerafälle in Spanien vom 20. Mai bis zum 7. Oktober. Diese offiziellen Zahlen geben ein überaus trauriges Bild von den Folgen der Epidemie, die so viele Menschenleben gefordert hat. Es fanden statt in den nachstehenden Provinzen an Erkrankungen resp. Todesfällen: Alicante 10,576 und 4494, Almeria 8915 und 2826, Albarete 7877 und 2793, Badajoz 1520 und 653, Barcelona 4200 und 2211, Burgos 1673 und 570, Cadix 1758 und 745, Castellon 13 394 und 5013, Ciudad Real 3386 und 1583, Cordoba 3764 und 1284, Cuenca 3926 und 3309, Gerona 1982 und 581, Granada 25 375 und 10 431, Guadalupe 1009 und 382, Guisica 4125 und 950, Jaen 4010 und 2032, Lerida 2980 und 1124, Logrono 4426 und 1045, Madrid 7711 und 3284, Malaga 3366 und 1267, Murcia 16 046 und 6226, Navarra 11 164 und 3102, Valencia 3476 und 725, Salamanca 908 und 384, Santander 553 und 252, Sevogia 1658 und 582, Soria 2400 und 884, Tarragona 5407 und 1701, Ternel 16 304 und 5114, Toledo 10 250 und 3723, Valencia 31 400 und 14 010, Valladolid 7121 und 1594, Zamora 3052 und 644, Zaragoza 35 031 und 11 387. Wie man sieht, nimmt hinsichtlich der Todesfälle Valencia, hinsichtlich der Erkrankungen Zaragoza die erste Stelle ein. Total der Erkrankungen 266 685, der Todesfälle 96 893 und mit den in der „Gaceta“ nicht aufgeführten Provinzen 268 423 resp. 97 591.

## Gingefandt.

**Zur Tapeziter-Lohnbewegung.** Die Nummer 241 des „Berliner Volksblatt“ enthält eine Berichtigung des Vorstehenden der Lohnkommission der Tapeziter, Herrn Sander. Als Leiter der betagten Versammlung muß ich darauf konstatieren, daß der betreffende Berichterstatler keinerlei unrichtige Thatsachen zu Tage gefördert, sondern in gedrängter Form ein sehr getreues Bild jener Versammlung gegeben hat. In der vorhergehenden Versammlung wurde der von mir eingebrachte Antrag, daß die Lohnkommission in allen Werkstätten, wo die Forderungen ganz oder auch nur theilweise bewilligt, unverzüglich vorstellig werden resp. in Unterhandlung treten solle und sich das Resultat, womöglich durch Unterschrift des Prinzipals, bestätigen lasse, nahezu einstimmig angenommen. Daß dieser Beschluß von Herrn Sander vollständig ignoriert worden, giebt er selbst zu. Ebenso wird mir jeder Arbeiter zugeben müssen, daß man, nachdem eine Lohnbewegung ihren activen Charakter aufgibt, hinterher keinerlei Zugeständnisse von Seiten der Prinzipale mehr erlangen kann. Was nun die Behauptung des Herrn Sander betrifft, daß dieser ganze Akt der Lohnbewegung nur ein Vorstoß sein sollte, so erkläre ich, daß er es „nunmehr“ war. Die große Masse der Tapezitergewerkschaft mußte doch wohl annehmen, daß es eine wohl vorbereitete und von der Kommission geplante Arbeitseinstellung sei. Denn von dem Tage ab, wo die Kommission der öffentlichen Versammlung den Minimal-Stück- und Zeilohnen vorlegte und die strikte Durchführung desselben einstimmig beschlossen wurde, mußte doch mit allen gesetzlichen Mitteln dahin gearbeitet werden, diesem Tarife Annahme zu verschaffen. Auf die Einzelheiten in jener Versammlung will ich nicht näher eingehen; jedoch muß ich bemerken, daß Herr Seidel, der jetzt abwesend ist, rein sachlich gesprochen hat. Trotzdem ließ sich Herr Sander dergleichen hineinbringen, daß ich ihm bei den Worten „Lump“ und „Sie haben Parteigelder unterschlagen“, das Wort entzog und zwar unter allgemeiner Zustimmung der Versammlung. Ich bin nicht so engherzig, um einem Redner unter den von Sander gemachten Angaben das Wort zu entziehen und muß mich gegen eine derartige Behauptung ganz energisch verwahren. Es giebt es jedoch, was mir höher steht als eine Lohn- und Gewerkschaftsfrage und dieses werde ich nicht von jedem beschwören lassen, zumal wenn die Angriffe jeder Unterlage entbehren und längst widerlegt sind. Mit mehr will ich die Spalten des „Berl. Volksblatt“ nicht in Anspruch nehmen. C. Wildberger, Tapeziter, Kleine Stralauerstr. 3.

## Briefkasten der Redaktion.

Um Unregelmäßigkeiten zu vermeiden, ersuchen wir, Anzeigen für das „Berliner Volksblatt“ nur in unserer Expedition, Zimmerstr. 44, aufzugeben. C. D. 61, Sonntags bis 10 Uhr. F. W. 10. Klagen Sie bei der Gewerbe-Deputation des Magistrats (Königliches Rathhaus, Breitestr. 20). R. P. Gewiß haben Sie Anspruch auf Unterstützung während der Dauer Ihrer Krankheit.

namen die uns auch die hohe Aristokratie sich insofern von diesem Strubbel emanzipirt, als sie es nicht für entehrend ansehe, an industriellen Unternehmungen und Börsenspekulationen theilzunehmen. Aber Arbeit zu dem Zwecke, damit Geld zu werden, gelte immer noch als etwas, wodurch die diesen Geistesangehörigen sich erniedrigen. Die im Interesse der Bildung der Kultur notwendige Theilung der produktiven Arbeit besprechend, wies er darauf hin, daß die große Mehrheit Bevölkerung eines Landes, welche die mechanischen Arbeiten vollbringen habe, des errungenen Kulturlebens in geringerer Masse theilhaftig wurde, als der kleine Theil der Bevölkerung, welcher die geistige Arbeit verrichtete. Die Möglichkeit, daß die Güter und die Genüsse der Kultur einem höheren Maße, als es bisher der Fall gewesen, den der Hand arbeitenden Volksklassen zugänglich gemacht werden, sei erst mit dem Aufkommen des Maschinenwesens eingetreten. Daß diese Möglichkeit bis jetzt noch nicht zur Wirklichkeit geworden, daß im Gegentheil für's Erste infolge der Einbringung der Maschinenarbeit die Lage der arbeitenden Volksklassen sich verschlimmert habe, sei daraus erklärlich, daß die industriellen Unternehmer, welche die Kapitalien dazu gehabt, Maschinen anzuschaffen und dadurch einen großen Theil der Arbeiternöthigen Menschenarbeit überflüssig zu machen, über auch noch die Macht gehabt, die Nothlage, der Arbeiter infolge der Konkurrenz, welche die Maschinen ihnen brachten, zu ihrem Vortheile auszunutzen. Die Aufgabe der Arbeiter unserer Zeit sei die, nach Berufsaussichten sich zu organisieren und eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine Steigerung der Löhne herbeizuführen, damit sie die zur Theilnahme an dem Kulturleben der Gegenwart nöthige Zeit und die dazu nöthigen Mittel gewinnen. Die an den Vortrag sich anschließende Diskussion bewies, daß die Redner mit Ausnahme eines einzigen, der das Aufkommen des Maschinenwesens bejahte, mit den Ausführungen des Referenten einverstanden waren.

**An die Drechsler und Berufsgenossen Berlins.** Kollegen! Genossen! Seid eingedent! Eurer Pflichten! Bergewißt die diejenigen Eurer Kollegen, welche den Lohnkampf aufgenommen haben, zu unterstützen. Jene Erfolge, die wir bis jetzt errungen haben, sie mögen auch den jaghaften Kollegen ermutigen, einzutreten in den aufgenommenen Lohnkampf. Es ist, auch dem Schwachen Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein zu erringen. Darum vorwärts! sei unsere Losung und der stückliche Sieg wird unser sein. Benützt haben bis zum heutigen Tage 22 Werkstätten mit 230 Gesellen, in Streik befindlich sich 100 Werkstätten mit 100 Gesellen. Alle weiteren Mittheilungen unter der am Montag, den 19. Oktober, Abends 8 Uhr, Lothringersstr. 37, stattfindenden Versammlung. Also nochmals, die ihr noch jaghaft seid, tretet ein in die Reihen derjenigen, welche willigt sind, die so überaus traurigen Lohnverhältnisse der Drechsler und verwandten Berufsgenossen zu verbessern. Mit collegialischem Gruß: Die Lohnkommission der Drechsler und verwandten Berufsgenossen zu Berlin. J. U.: Der Vorsitzende: S. Sundermann, Glitschinerstr. 61, 1.

**Die gewerkschaftliche Organisation der Berliner Buchbinder und verwandten Berufsgenossen** erfährt gegenwärtig eine durchgreifende Neugestaltung, von welcher man sich eine größere Wirksamkeit verspricht, als sie die seitherige Organisation zu entfalten vermochte. Bisher gehörten die Berufsvereine der einzelnen Branchen dem „Unterstützungsverein der Buchbinder“ unmittelbar als Mitglieder an, wogegen der Verein einstimmig beschloß, in 5 Gruppen gegliedert werden soll, die unter eigenen geschäftsführenden Beamten ihre Versammlungen, monatlich wenigstens einmal, abhalten und — durch einen Gesamtvorstand mit einander verbunden — nur einen einzigen Verein bilden. Während in den Sektionsversammlungen ausschließlich Berufsangelegenheiten, Lohnfragen und die Belustigungen der einzelnen Branchen zur Beratung kommen, soll monatlich eine Versammlung des Gesamtvereins stattfinden. Die Vorsitzenden der einzelnen Branchen oder Sektionen sollen zugleich Mitglieder des Gesamtvorstandes sein. Die überigige Lohnkommission des Vereins kommt ganz in Wegfall, da jeder Sektionsvorstand zugleich die kompetenteste Lohnkommission für die betreffende Branche ist. Das Werkstättenlegitimitäts-Institut bleibt bestehen. Bei ersten Lohndifferenzen in einer Branche wäre die entscheidende Instanz der Gesamtvereinsvorstand.

**Fachverein der Tischler.** Montag, den 19. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, öffentliche General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Rassenbericht. 2. Bericht des Vorstandes, der Bevollmächtigten und Arbeitsvermittler. 3. Ersatzwahl des Vorstandes und der Arbeitsvermittlungskommission. 4. Kommissionsberichte. 5. Antrag auf Abänderung des Statuts (Erhöhung der Beiträge und Zahlung einer Unterstützung an Arbeitslose). 6. Verschiedenes. Wirtungsbuch legitimirt, neue Mitglieder werden aufgenommen. Die nächste Versammlung im Norden Berlins findet am Mittwoch, den 21. Oktober, Bergstraße 68, in Kurymann's Lokale statt.

**Verein der Parquetbodenleger.** Heute Abend 6 Uhr im Lokale des Herrn Pieper, Mauerstr. 86, gefellige Unterhaltung, verbunden mit Tanz. Gäste haben Zutritt.

**Öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung am Dienstag, den 20. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Salon „Zum Deutschen Kaiser“, Lothringersstr. 37. Männer haben Zutritt. Näheres durch Inserate.**

**Fachverein der Berliner Barbier und Friseur-Gehilfen.** Montag, den 19. Oktober, Abends 10 Uhr, in Weill's Restaurant, Alexandrinerstr. 31, Versammlung. Nichtmitglieder sind als Gäste willkommen.

**Große öffentliche Versammlung sämtlicher Drechsler und verwandten Berufsgenossen.** Montag, den 19. Oktober, Abends 8 Uhr, im Salon „Zum Deutschen Kaiser“, Lothringersstr. 37. Tagesordnung: 1. Unsere Lohnbewegung und deren Erfolge. 2. Verschiedenes. Alle Kollegen müssen erscheinen. Meister und Fabrikanten sind eingeladen.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Tapeziter.** Montag den 19. Okt. Abds. 8 1/2 Uhr General-Versammlung in Grätwells-Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79; Tagesordnung: 1. Bericht der Zeitungskommission pro III. Quartal; 2. Rassenbericht; 3. Verschiedenes. Zutritt nur Mitgliedern gestattet unter Vorzeigung des Wirtungsbuches.

**Eine große Kommunalwähler-Versammlung für den 19. und 21. Kommunal-Wahlbezirk** findet am Montag, den 19. Oktober, Abends 8 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstraße 37, statt. Tages-Ordnung: 1. Die Stellung der Arbeiter zu den bevorstehenden Kommunalwahlen. Referent Herr Stadtv. Fritz Gördt. 2. Aufstellung der Kandidaten.

**Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler und verw. Berufsgenossen Deutschlands (C. S. 48).** Verwaltungsstelle Berlin A. Dienstag, den 20. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's oberem Saal, Andreasstr. 21. Quartals-Versammlung. Tagesordnung: 1. Rassenbericht. 2. Ergänzungswahl. 3. Verschiedenes. Am 28. November findet das erste Stiftungsfest statt.

**Große öffentliche Versammlung der Graveure, Riselleure und Berufsgenossen heute Vormittag 10 Uhr im Restaurant Sahn, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission zur Gründung des Unterstützungsfonds. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. (S. Inserat in der heutigen Nummer.)**

**Unterstützungsverein der Schuhmacher.** Die Versammlung am Montag, den 19. d. M., fällt aus.

